

Schwiedrzik, Wolfgang M. (1998): *In einem Gedenkbuch zu sammeln ... Ricarda Huchs Jenaer Jahre*. In: Ders. (Hrsg.): *Ricarda Huch: In einem Gedenkbuch zu sammeln... Bilder deutscher Widerstandskämpfer*. Leipzig. S. 7–16.

Gabriela Jelitto-Piechulik
(Universität Opole)

ORCID: 0000-0002-2232-081X

Gabriela Jelitto-Piechulik, Uniwersytet Opolski, Instytut Filologii Germańskiej, Pl. Staszica 1, 45-052 Opole, Polen, E-Mail: jelitto-piechulik@uni.opole.pl

Received: 21.09.2017, accepted: 20.04.2018

Marcin Wiatr: *Literarischer Reiseführer Oberschlesien*. Potsdam: Deutsches Kulturforum östliches Europa e.V. 2016, 424 S.

DOI: 10.19195/0435-5865.143.35

Die Gattung des „literarischen Reiseführers“ lebt von Wechselwirkungen. Da ist zuerst der Glanz oder das Prestige eines Orts, von dem man meint, er begünstige durch intellektuelle Stimulation oder landschaftlichen Reiz die künstlerische Kreativität. Zugleich strahlt der Ruhm der Dichter auf die Umgebung zurück, von der ihre Werke zehren – zumal wenn eine Art Symbiose entsteht zwischen Dichtung und Schauplatz, weil sich Handlung oder Figuren als untrennbar von einer Stadt oder einer Gegend erweisen. Im besten Fall wird dabei die Grenze zwischen Fiktion und Wirklichkeit praktisch aufgehoben. Dies geschieht – jeder Leser wird seine eigenen Beispiele haben –, wenn ein Autor das Kunstwunder vollbringt, Schauplätze noch intensiver und gleichsam realer zu machen, als wenn man dort gerade stünde. Idealgegenstand von literarischen Reiseführern dürfte daher ein Phänomen wie Balzacs fiktives Paris bilden, dessen Straßen und Plätze mehr „Wirklichkeit“, mehr Plastizität, mehr Schwingungen der Bedeutsamkeit und mehr Resonanzraum besitzen dürften als bei der fachkundigsten Ortsbesichtigung. Ein solches Paradoxon kann man auch zu Ende führen, wie die Leser der *Puppe (Lalka)* des Boleslaw Prus es taten, die an einem Haus in Warschau eine Tafel anbrachten mit dem Hinweis, dass dort die durchaus fiktive Hauptfigur des Romans, Stanisław Wokulski, gelebt habe. Wie sie das im Roman nicht näher identifizierte Haus „gefunden“ haben, bleibt natürlich ihr Geheimnis...

Freilich haben es literarische Reiseführer von Paris oder Warschau leicht – der Stoff droht niemals auszugehen. Auch manche kleineren Orte eignen sich mühelos für die Gattung: Weimar oder Zakopane etwa bieten sich für eine derartige essayistische, journalistische, touristische und auch wissenschaftlich gesicherte Darstellung geradezu an. Die ausgesprochen verdienstvolle Reihe literarischer Reiseführer des „Deutschen Kulturforums östliches Europa“ hat bislang vier Bände hervorgebracht. Alle sind gelungen. Drei der Bände haben dabei einen Startvorteil. Wer wie Peter Oliver Loew *Danzig* (2009) bzw. wie Roswitha Schieb *Breslau* (2. Auflage 2009) und *Böhmisches Bäderdreieck Karlsbad – Marienbad* –

Franzensbad (2016) vorstellt, braucht sein Sujet nicht zu rechtfertigen, da ist Literatur in Hülle und Fülle. Danzig hat Grass. Breslau war die Hauptstadt der deutschen Barockdichtung (und nach 1945 wohl auch die heimliche Hauptstadt der Forschung darüber). Und erst recht die böhmischen Bäder: zwischen Goethe und Gogol, Turgenjew und Kafka (sowie in der Musik zwischen Beethoven und Chopin, Wagner und Brahms) weiß man kaum, bei wem man anfangen soll. Selbstverständlich schmälert die Ergiebigkeit des Materials mitnichten die Leistung der Autoren der o.g. Reiseführer; lange suchen mussten sie wenigstens nicht.

Im Falle des vierten Bandes der Reihe – *Oberschlesien*, von Marcin Wiatr – stellt sich die Ausgangslage anders. Hat Oberschlesien überhaupt genügend Kultur, um einen literarischen Reiseführer auszufüllen? Der Verfasser spricht die Frage gleich im Vorwort an (S. 7) und man wünscht, er hätte es noch ein wenig systematischer getan. Und zwar damit sein eigenes Verdienst deutlicher zum Vorschein käme – nämlich in zwingender, stets einleuchtender Reihenfolge und Gestalt Texte zusammenzustellen, die nicht immer und vielleicht sogar nicht allzu oft von hohem ästhetischem Rang sind. Mit Hilfe eines etwas erweiterten Literaturbegriffs kann man auch durchaus von einem „literarischen“ Reiseführer hier sprechen – indem man die klug gewählten, zum Teil kaum noch zugänglichen und meist einprägsamen und aufschlussreichen Texte weniger als Kunst denn als Zeugen betrachtet. Als solche sind sie kapital. Zwei herausragende Dichter sind schließlich auch vertreten: Joseph von Eichendorff und Tadeusz Różewicz. Freilich ging der erste relativ früh in die weite Welt hinaus, aber geboren, aufgewachsen und viele Jahre später gestorben ist er in Oberschlesien. Der zweite lebte, nach dem Studium in Krakau, zwischen 1949 und 1968 im oberschlesischen Gleiwitz, bevor er nach Breslau zog. Vielleicht hätte es sich gelohnt, ein Kapitel gerade diesen auf den ersten Blick so grundverschiedenen und durch Oberschlesien doch so vielfach verwandten Dichtern zu widmen. Aber auch so sind Marcin Wiatr's fünf Kapitel suggestiv konzipiert und eingeteilt. Zudem sollten wir uns vor dem Vorurteil hüten, dass große Dichter zwangsläufig die einzigen oder auch nur die besten Zeugen sind. Von Goethe etwa gibt es in diesem Band nur ein Zitat, verewigt 1790 im Goldenen Buch der Stadt Tarnowitz, und zwar eines von singulärer Platitude (S. 104).

An fähigeren Zeugen mangelt es Marcin Wiatr – 1975 in Gleiwitz geboren, nach Studium in Oppeln, Kiel und Krakau jetzt als Historiker in Braunschweig tätig – in diesem Buch nicht. Mit deren Hilfe bietet er „fünf Touren durch das barocke, (post)industrielle, grüne, mystische Grenzland“ Oberschlesien. Den Anfang bildet das „barocke und humanistische Oberschlesien“ mit den Städten Neiße und Oppeln. Niederschlesien (vor allem Breslau) ist noch nah. Was Neiße betrifft, so hatte diese Grenzlage zum „anderen“ Teil Schlesiens im Laufe der Geschichte oft einige Bedeutung, nicht zuletzt als Zufluchtort in Zeiten konfessioneller Auseinandersetzungen. Dass die Breslauer Bischöfe sich schließlich wohler in Neiße fühlten, belegen ihre Sakralbauten und auch das Gymnasium Carolinum, das „erste schlesische Jesuitenkollegium“ (S. 31), 1709 vollendet. Friedrich II. mag Neiße als „Pfaffenest“ bezeichnet haben (S. 28), aber der Erziehungseifer der Jesuiten trug dazu bei, den Ruf der Stadt als „schlesisches Rom“ auch im humanistischen Sinn zu festigen. Am Neißer Ring entwickelte sich das geschäftliche Leben der Stadt in reger und baulich harmonischer Atmosphäre, die sich seit 1945 nicht mehr eingestellt hat. Massive Kriegszerstörungen und zögernder Wiederaufbau führten dazu, dass vieles unwiederbringlich verloren ist. So wirkt das erschütternde Różewicz-Gedicht „Steinerne Brüder“ (S. 44 f.) wie ein Epitaph auf allen gewaltsamen Verlust von Menschen und ihrer Erb-

schaft. Am Ende dieser Stadtbegehung trösten – vielleicht – der Besuch des Grabes von Eichendorff und die Lektüre der Verse, die Wiatr hier zitiert (S. 54–55).

Der Wiederaufbau der Stadt Oppeln gelang weitaus besser, was Wiatr mit einigen ausführlichen Reportage-Zitaten belegen kann. Er zeigt zugleich, welche Wunden die Geschichte der Stadt aufweist. Hier wurden Fragen der Nationalität virulent und folgenreich. Einige waren von vornherein anachronistisch und dienten lediglich der Suche nach historischen Vorbildern für gegenwärtige Konflikte, wie 1950 in der Stilisierung eines Oppelner Piastenfürsten des 15. Jahrhunderts zu einem anti-deutschen polnischen Patrioten (S. 66 f.). Mitunter wurde der „Volkstumskampf“ nicht nur hitzig, sondern auch blutig. Das rege Pressewesen in deutscher und polnischer Sprache wirkte dabei nicht immer mäßigend. Arnold Zweig und Joseph Roth, bei aller expliziten Parteinahme, versuchen immerhin vor der oberschlesischen Volksabstimmung 1921 Differenziertheit walten zu lassen (S. 79–81). Da die Trennungslinien zwischen Polen und Deutschen sich noch schwieriger ziehen ließen als die Grenzlinien, erschienen die bewaffneten Kämpfe um diese wie ein „Brudermord“ (S. 77). Zumal der berühmteste Bau der Stadt – das Rathaus – seinen Ruhm weder germanischen noch slawischen Elementen verdankt, sondern einem florentinischen Turm. Der bedeutendste Künstler der Stadt – der Theatermann Jerzy Grotowski – verlangte auch nicht umsonst die „Konfrontation mit dem Mythos anstelle von Identifikation“ (S. 86).

Das nächste Kapitel führt ins „(post)industrielle Oberschlesien“: Gleiwitz, Zabrze und Nickischschacht. Hier wird es zuerst düster: eine ursprüngliche Waldlandschaft verwandelt sich immer schneller in eine bisweilen infernale Folge von industriellen Anlagen. Die Verbindung in Gleiwitz von menschenvernichtenden Arbeitsbedingungen und dem Gedeihen von Reichtum derer, die davon profitierten, hat natürlich Spuren hinterlassen, denen Wiatr mit sichtbarer Kennerschaft nachgeht. Dass das Leben und Arbeiten in Gleiwitz auch eine Schule des Lebens sein konnte, erfahren wir eindringlich auf S. 105 f. Wie auch (S. 107), dass in Gleiwitz ein Pole deutsch spricht und ein Deutscher polnisch und dabei wohl vor allem Gleiwitzer bleibt. Nicht zuletzt daher erklärt sich die Verbundenheit der jüdischen Bevölkerung der Stadt mit einer Umgebung, die nicht als erstes das Trennende zwischen den Menschen sucht (S. 123 f.). Dass dieses „Trennende“ 1939 am Gleiwitzer Rundfunksender den Anfang seines nicht mehr aufzuhaltenden Verlaufs nehmen sollte, wirkt wie ein besonders grimmiger Hohn der Geschichte (S. 125–129). Von den Katastrophen der darauffolgenden Jahre erholte sich Gleiwitz nur zögernd und schwer, wovon ein hintergründiger Text von Peter/Piotr Lachmann und das Acheron-Gedicht von Rózewicz zeugen (S. 139–142). Dass aber eine neue Zeit (nach 1990) auch einige neue Chancen bieten kann, zeigt die gelungene Umwandlung von Teilen des alten Industriegebietes (S. 114 ff.). Bei der Begegnung mit der Stadt Zabrze stellt sich neben allen Auswirkungen der brutalen Industrialisierung die Frage der lokalen Identität: Zabrze war „bis Oktober 1922 keine Stadt, sondern eine Streusiedlung, eine dezentralisierte Landgemeinde“ (S. 151). Ein Ort ohne Kern, und ein Ort der Entfremdung – bei den Bergmännern ist es eine Entfremdung nicht nur von ihrer Arbeit, sondern vom Leben schlechthin, wie es oberschlesische Schriftsteller, sowohl polnische wie auch deutsche, ohne Umschweife feststellten (S. 170–174). Die hier zitierten Berichte sind von großer Anschaulichkeit; es fehlt ihnen lediglich das Halluzinatorische in der Schilderung, die Zola gelingt, wie auch das Visionäre, das bei ihm, in *Germinal*, die Hoffnung auf eine zukünftige Utopie aufrechterhält. Dieses Utopische findet in unserem Reiseführer seinen bescheidenen, menschlichen Ausdruck in der Darstellung der Arbeitersied-

lung Nickischschacht (sowie deren 1964 von den Machthabern abgerissenen Pendant Gieschewald). Ein versöhnlicher Schluss und eine verbindliche Lehre, dass Ausbeutung kein Naturgesetz sein muss – und dass selbst „vielschichtige ethnisch-kulturelle Wechselbeziehungen“ sowie ihre „politischen Auswirkungen“ einigermaßen überwunden werden können (S. 186).

Im folgenden Abschnitt erreichen wir das „Oberschlesien der Grenzen“. Die erste Grenze, die hier beschrieben wird, gibt es zwar nicht mehr, sie hatte aber eine historische Bedeutung, an welche kaum noch etwas erinnert: Myslowitz, wo sich zwischen 1846 und 1915 die drei Kaiserreiche Preußen, Russland und Österreich-Ungarn begegneten. Wiatr entfaltet dabei eine reiche Auswahl an Texten, die das mehrfache Grenzwesen sehr plastisch schildern. Der wohl seltsamste Grenzabschnitt erweist sich als der bei Sosnowiec, wo die Trennungslinie eine vorurteilsvolle Animosität zwischen den vorwiegend polnischen Einwohnern auf beiden Seiten lange ernährte (S. 204–206). Im nahegelegenen Kattowitz wird die Grenzfrage aber nicht mehr folkloristisch oder pittoresk, sondern ernst. Die mit beinahe amerikanischer Geschwindigkeit expandierende Stadt erlebte um 1900 eine Aufbruchsstimmung, die sie schon um 1910 als „geistiges Zentrum des Industriegebiets“ gelten ließ (S. 222). Die Grenzziehung quer „durch die seit Jahrhunderten gewachsene Region“ (S. 226) bewirkte ab 1922 einen Riss nicht nur durch Familien und Verkehrswege, sondern allmählich, wie man fürchten musste, durch Mentalitäten und Sitten (S. 229). Wiatrs Texte bieten eindrucksvolle Erörterungen der Psychologie der oberschlesischen „Grenzmenschen“ (S. 231), sowie der erfreulichen Auswirkungen des Minderheitenschutzes, die bis Ende 1936 von der Genfer Konvention vereinbart worden war. Auch im polnischen Kattowitz durften bzw. mussten regelmäßig deutschsprachige Theateraufführungen veranstaltet werden; ab 1937 hatte das Stadttheater freilich ein „Bollwerk“ gegen deutsche kulturelle Einflüsse zu sein (S. 243). (Weit- aus wichtiger in diesem Zusammenhang: im deutschen Teil Oberschlesiens waren dank dieser Vereinbarung deutsche Juden „bis 1937 von den Rassengesetzen der Nationalsozialisten geschützt“: S. 243, auch S. 121). Die Deutungshoheit über die oberschlesische Geschichte blieb naturgemäß ein umstrittener Punkt. Das 1929 in Kattowitz gegründete schlesische Museum erhielt daher einen politischen Auftrag, den die junge polnische Volksrepublik nach 1945 erneuerte und erweiterte (S. 245 ff.). Auch durch Denkmäler erfährt die Geschichte oft eine vereinfachende Lenkung: Wiatr berichtet darüber, und erwähnt dabei die Zwangsumbenennung der Stadt in „Stalinogród“ von 1953 bis 1956 (S. 251). Der Eigenwilligkeit und dem Selbstbewusstsein der Kattowitzer scheinen solche Fratzen keinen Abbruch getan zu haben, wie man etwa in Warschau bis heute feststellen muss.

Die letzte Grenze an dieser „Tour“ wird von einem Fluss gebildet, der quer durch eine Stadt fließt: die Olsa trennt das polnische Teschen vom tschechischen. Wiatr macht deutlich, mit welchen Mitteln „die Literatur künstliche Grenzziehungen“ reflektieren und ihnen auch „einen Sinn abtrotzen“ kann (S. 283). Seine Texte unterstreichen, wie „wackelig“ gerade in Oberschlesien das „Argument von der engen Wechselwirkung zwischen Sprache und nationalem Selbstverständnis“ erscheint (S. 259). Zur Sprachenfrage kam in Teschen eine komplexe „konfessionelle Situation“ hinzu, „die unabhängig von der Herkunft war“ (S. 267). Auch Teschen hat einen „Bruderkrieg“ erlebt, aber im Gegensatz zu denen, die man in Oberschlesien sonst kannte, bestand der brüderliche Aspekt in der sprachlichen Verwandtschaft zwischen Tschechen und Polen (S. 276 ff.). Die

Spannungen, die auch nach dem Ende der bewaffneten Auseinandersetzung blieben, führten 1938 zum unseligen Einmarsch der polnischen Armee in den tschechischen Teil der Stadt. Wiatr zitiert ausführlich die Jubelreportage eines polnischen Journalisten, wie man solche in deutscher Sprache aus der selben Zeit zur Genüge kennt (S. 279 ff.). Mit einem anderen Text (aus dem Jahr 2014) rückt Wiatr die Lage zurecht: „Ohne ihre tschechische Komponente“ ist die „Tradition Schlesiens“ verfälscht, „unverständlich und manipuliert“ (S. 281).

Die beiden letzten Kapitel des Bandes sind kürzer als die vorangegangenen, verdienen aber deswegen Aufmerksamkeit, weil sie den Blick auf Aspekte des oberschlesischen Lebens lenken, die scheinbar weniger geprägt sind von Industrie, Bergbau und nationalem Streit. Zuerst das „grüne Oberschlesien“ – oder, wie die ersten von Wiatr vorgestellten Texte es nennen, das „andere Oberschlesien“ oder sogar: „Grünes Oberschlesien – die Lunge des Schwarzen Oberschlesien“ (S. 285). Im letzteren wird tagtäglich die Natur geschändet, erstickt – Arnold Zweig findet dafür die passenden Bilder und Begriffe (S. 289 f). Im „grünen Oberschlesien“ aber, etwa im Kurort Bad Königsdorff-Jastrzemb, darf der „von weither (häufig nur mit mäßigen Erwartungen)“ angekommene Kurgast mit „überraschten Blicken“ die Schönheit der Gegend bewundern, in den Worten einer Werbebroschüre aus dem Jahr 1879 (S. 290). Dieses grüne Oberschlesien hat auch seinen Dichter: Eichendorff, in Lubowitz geboren und aufgewachsen. Wiatr geht, begleitet von klug ausgewählten Kommentatoren, der Frage der Übereinstimmung zwischen Landschaft und Dichtertemperament diskret nach und lässt dabei die Unzulässigkeit jeglicher Vereinnahmung des Dichters durch national gesinnte „Verehrer“ deutlich vor Augen treten (S. 303). Bei der nächsten Etappe im grünen Oberschlesien – Pleß – erscheint Preußen als Hauptthema. Bismarcks Polenpolitik in Zeiten des „Kulturkampfes“ wird zum Auslöser einer Gärung, welche die „volatile sprachliche Identität der jungen Intellektuellen Oberschlesiens“ zum Polnischen hin verfestigt (S. 318). Der landschaftliche Reiz des Schlossparks der Fürsten von Pleß macht den Ort zu einem fernen Hofstaat des kaiserlichen Hauses. Die Treue zu Preußen war bei der letzten Fürstenfamilie aber nicht unerschütterlich; um ihren Besitz zu retten, wurde die Familie ab 1922 polnisch (S. 329). Am Ende kehrt der Reiseführer zurück gen Westen, zum St. Annaberg, dem Sinnbild des „mystischen und religiösen Oberschlesiens“. Einleitend dazu lässt Wiatr eine Reihe literarischer Zeugen den „oberschlesischen Menschenschlag“ (S. 336) umkreisen und zusammenfassen. Nicht allen Zeugen gelingt es, Verallgemeinerungen, die nicht schlesienspezifisch sind, zu vermeiden. Aber Wiatr beweist anhand der Schilderung des St. Annabergs die generelle „Bedeutung des Religiösen, des Außerrationalen und Mythischen“ im oberschlesischen Denken und Handeln (S. 341). Das wäre nicht weiter bemerkenswert gewesen, käme nicht hinzu, dass sich dies Mystisch-Mythische gierig ernährt von den „Spuren nationaler Zerreißproben“, die in Oberschlesien in großer Zahl vorhanden sind und nicht zuletzt in St. Annaberg (S. 341). Wiatr hat bemerkenswert viele Texte gefunden, zum Teil gewiss auch ausgegraben, die an diesem Wallfahrtsort für Schlesier deutscher und polnischer Zunge die unguete Verbindung zwischen demonstrativ nationalem und religiösem Bekenntnis veranschaulichen. Da St. Annaberg im Dritten Schlesischen Aufstand auch noch von militärisch-strategischer Bedeutung war und die Schlacht dort vielfach propagandistische Verwendbarkeit zuließ, offenbaren Wiatrs Texte ein bis heute verblüffendes Ausmaß an tendenziösem Geschichtsverständnis, das sich natürlich in Stein, in Denkmälern fortsetzt.

Bleibt zu hoffen, dass auch durch Bücher wie diese solche Deformierungen der ober-schlesischen Wirklichkeit vorbei sind. Marcin Wiatr schließt seinen Band mit Angelus Silesius (den man doch wohl als Niederschlesier wird betrachten müssen...):

„Freund, es ist auch genug. Im Fall du mehr willst lesen,
So geh und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen“.

Dem schließt sich gern der Rezensent an und empfiehlt, neben der Lektüre dieses Buches, den Besuch des Neuen Schlesischen Museums in Kattowitz auf der dort neu entstandenen Kulturmeile, wo sich einst die „Ferdinand-Grube“ befand (und dies am besten im Zusammenhang mit dem Besuch vorher oder nachher im zwar kleineren, aber ebenso beeindruckenden und ideologiefreien „Schlesischen Museum“ zu Görlitz). Man gehe danach, gleich nebenan, in Polens architektonisch und akustisch gelungenste Konzerthalle, um das beste Orchester des Landes zu hören in seiner neuen Heimstätte. Vielleicht liegt dort, an solchen Orten, trotz allem die Zukunft.

Chris Rauseo

(Universität Valenciennes)

ORCID: 0000-0003-1282-3234

Chris Rauseo, Université de Valenciennes, Fllash – Le Mont Houy, 59313 Valenciennes Cédex 9, Frankreich, E-Mail: chris.rauseo@univ-valenciennes.fr

Received: 8.10.2017, accepted: 20.04.2017

Zu Ebenen des Sprachsystems

Magdalena Duś, Robert Kołodziej, Tomasz Rojek (Hrsg.): *Wort – Text – Diskurs* (= Danziger Beiträge zur Germanistik, Bd. 53). Peter Lang, Frankfurt am Main 2016, 431 S.

DOI: 10.19195/0435-5865.143.36

Die Annahmen über die Struktur des Sprachsystems sind vom jeweiligen Sprachkonzept abhängig. Abgesehen von bestimmten Sprachtheorien kann allerdings behauptet werden, dass sich das System der Sprache in kleinere hierarchisch aufgebaute Einheiten zergliedern lässt. In der vorzustellenden Publikation, die 2016 von Magdalena Duś, Robert Kołodziej, Tomasz Rojek herausgegeben wurde, wird auf drei Ebenen der Analyse des Sprachsystems fokussiert, d.h. **Wort**, **Text** und **Diskurs**. Wie man dem Vorwort entnehmen kann, ist der umfassende Band Frau Professor Zofia Berdychowska von der Jagiellonen-Universität in Krakau gewidmet. Die wissenschaftliche, organisatorische und didaktische Tätigkeit der Jubilarin wird im Vorwort des Bandes thematisiert (vgl. S. 13–15). Die Autoren der einzelnen Beiträge knüpfen mit den aufgegriffenen Fragen an das wissenschaftliche Werk von Zofia Berdychowska an.

Seinem Titel entsprechend, wird der Band in die folgenden Hauptteile gegliedert, die drei Analyseebenen des Sprachsystems widerspiegeln, d.h. **Wort**, **Text** und **Diskurs**.